

Elle vom „corpus permixtum“ zu messen sucht (S. 106). Und so stellt Barth, der, wenngleich nach vorne blickend, das Rad der Zeit zurückzudrehen suchte, heute in erster Linie ein Vorbild für evangelikales respektive fundamentalistisches Christentum dar. Ein an die Zeitströmung angepasstes bürgerlich-kirchliches Christentum hingegen, das ja der Calwer Verlag heutzutage ansprechen möchte, tut sich schwer mit dem biblizistisch-apokalyptischen Pietisten.

Werner Raupp

Rolf *Königstein*: Krisenerfahrung und Lebensleistung einer Stuttgarter Arztfamilie. Rudolf und Richard Mayer-List, Direktoren an der Evangelischen Diakonissenanstalt Stuttgart (Eine Veröffentlichung des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins, hg. von Albrecht *Ernst*). Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2011. 232 S. ISBN 3-17-022057-7. € 24,-

Anhand der Biographien der Stuttgarter Ärzte Rudolf und Richard Mayer-List zeichnet Rolf Königstein ein lebendiges Bild des großstädtischen Besitz- und Bildungsbürgertums, das im Königreich Württemberg beginnt, den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik, das Leben unter der nationalsozialistischen Herrschaft und während des Zweiten Weltkriegs miteinschließt und nach dem Zusammenbruch des sogenannten Dritten Reiches und dem anschließenden Wiederaufbau endet.

Im ersten Kapitel beleuchtet der Autor das Leben und die Familienumstände des Arztes Rudolf Mayer, der in ein wohlstuitiertes Bürgertum aufstieg und zum Medizinischen Direktor des Paulinenhospitals der Evangelischen Diakonissenanstalt in Stuttgart avancierte. Die weiteren Kapitel beschäftigen sich ausführlich mit dem Werdegang seines Sohnes Richard Mayer, der später ebenfalls Medizinischer Direktor des Paulinenhospitals wurde. Den beiden Ärzten ist es zu verdanken, dass aus einem bescheidenen Lehrkrankenhaus für künftige Diakonissen ein modernes Hospital geworden ist, das sich von den übrigen Stuttgarter Krankenhäusern nicht nur durch seinen christlichen Charakter deutlich abhob. Geprägt von einem christlichen Hintergrund und dem Verwurzelsein in württembergischen Verhältnissen, vertraten die beiden Männer aus innerer Überzeugung die Interessen der Evangelischen Diakonissenanstalt.

Daneben wird aber ebenso gezeigt, dass sich die Familie Mayer-List in ihrem persönlichen und beruflichen Lebensstil von der Politik fernhielt. Durch den Ersten Weltkrieg geprägt, schloss sich Richard Mayer-List zwar einem Tübinger Studentenbataillon mit dem Ziel an, keine spartakistischen Unruhen zum Umsturz der bürgerlichen Gesellschaft zuzulassen, ließ sich aber gerade aus diesem Grund auch nicht auf eine weitergehende politische Beteiligung ein. Wie er wollten viele seiner Mitstudenten nach dem Ende der Unruhen ihr Studium zügig fortführen, um „jene berufliche Karriere zu erlangen, die ihren Platz in der bürgerlichen Gesellschaft sicherstellte“ (S. 195). Diese Distanz zum politischen Geschehen formierte sich jedoch in einer Blauäugigkeit, die der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten mit den Weg bahnte. Detailliert beschreibt der Autor, dass für viele Professoren der Universität Tübingen die Machtergreifung und vor allem die Art, wie sie vor sich ging, ein „neues, nicht für möglich gehaltenes Phänomen“ (S. 196) darstellte. Schade ist, dass Königstein dieses Verhältnis zum politischen Geschehen fast unreflektiert darstellt. Des Öfteren betont er, dass viele seiner Protagonisten zwar „von ihrer biographischen Prägung her national dachten“, aber eindeutig keine Nationalsozialisten waren (z. B. S. 117). So klingt es zumindest fragwürdig, wenn der Autor angesichts der langen Liste der zur Verlobung Richard Mayer-Lists

eingeladenen Gäste entschuldigend bemerkt, dass es „die Traditionanbindung lebenslanger Bundesbruderschaften“ mit sich brachte, „dass zum Bekanntenkreis auch Personen gehörten, die sich dem Nationalsozialismus verschrieben hatten“ (S. 127).

Anders das Wirken Richard Mayer-Lists als Direktor am Paulinenhospital der Evangelischen Diakonissenanstalt in Stuttgart und das Agieren der ansässigen Geistlichen, Chefarzte und Diakonissen gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern. Hier gelang es nämlich, sich die geistig-geistlichen Ideale zu bewahren und sich gegenüber dem NS-Staat mehr oder weniger zu behaupten. Beeindruckend gelingt es Königstein, das unspektakuläre Wirken vor allem der Diakonissen als „tägliches Resistenzverhalten gegenüber den Ansprüchen des totalitären Staates“ (S. 197) darzustellen.

Interessant und fesselnd stellen sich die detaillierten Beschreibungen des Privatlebens der Familie dar. Der Leser taucht hinein in die Welt des besitzenden Großbürgertums, nimmt teil an Reisen und privaten Feierlichkeiten und wundert sich, wie ungeachtet der Kriegs- und Krisenerscheinungen die Familie ihren gewohnten Lebensstil weiterführen konnte. Erst mit den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs musste auch die Familie Mayer-List tiefgreifende Einschnitte erfahren, die jedoch durch die ihnen gegebenen Verhältnisse entsprechend abgemindert werden konnten. Leider wirkt vor allem in diesem Zusammenhang die „Erwähnung zahlreicher Personen“, die die „schichtenspezifischen Zusammenhänge verdeutlichen“ sollen (S. 8), auf den Leser etwas ermüdend. Sehr schade ist das Fehlen eines ausführlichen Literaturverzeichnisses. Dem geneigten Leser fällt es schwer, nur anhand der – zugegebenermaßen sehr ausführlichen und detaillierten – Anmerkungen einen Überblick über Quellen und Sekundärliteratur zu erhalten und so sein gewecktes Interesse am Thema zu vertiefen.

Simone Moses

Helmut *Goerlich* (Hg.): Hitlergruß und Kirche. Aus dem Leben des gewissenhaften württembergischen Landpfarrers Wilhelm Sandberger und der fränkischen Pfarrgemeinde Gründelhardt im totalen Staat. Berlin: BWV 2012. 132 S. ISBN 978-3-8305-3026-8. € 14,-

Wenige Monate nach Hitlers Machtübernahme führte die evangelische Landeskirche in Württemberg – wie die evangelischen Kirchen in anderen Ländern auch – für ihre Pfarrer den sog. „Deutschen Gruß“ ein, d. h. den Hitlergruß durch Erheben des rechten Arms. Sogar in dieser wenig später durchaus widerständigen Kirche machte man sich in den ersten Monaten der NS-Zeit offenbar Illusionen über die neue Herrschaft. Dem „Deutschen Gruß“ maß man offenbar keine größere Bedeutung bei. Eine große Ausnahme war der Pfarrer von Gründelhardt bei Crailsheim, Wilhelm Sandberger. Er verweigerte den Gruß nicht nur, sondern lieferte seinen kirchlichen Vorgesetzten auch noch gleich eine theologische Begründung mit: Er könne als evangelischer Christ einen totalen Staat nicht befürworten. Der Übergang vom „Grüß Gott“ zum „Heil Hitler“ rückte für Sandberger Hitler in eine gottähnliche Position, was in den Augen des Pfarrers geradezu blasphemische Züge hatte. Die Verweigerung Sandbergers setzte umgehend den schon nach wenigen Monaten der NS-Herrschaft gut funktionierenden Mechanismus der Unterdrückung in Gang: Die lokalen NS-Größen meldeten Sandbergers Unbotmäßigkeit nach oben, die Gestapo schaltete sich ein und drohte mit Haft, wenn Sandberger nicht umgehend aus seinem Amt entfernt würde. Verblüffenderweise fand die Gestapo im Oberkirchenrat einen willigen Helfer, denn unter der (formaljuristisch richtigen) Begründung, Sandberger habe einen Erlass der Landeskirche nicht befolgt – den Grußerlass –, wurde dieser aus Gründelhardt abberufen, obwohl die Gemeinde in einer